



RENÉE AHDIEH

DAS HERZ AUS

*Eis & Liebe*

(one)

»Das ist unter deiner Würde, Roku.« Raidens Stimme war sanft.

Der junge Kaiser hob eine Augenbraue, fast wie zur Warnung. Ein Lächeln verzog eine Seite von Raidens Gesicht. »Mein *Herrscher*«, besserte er nach und trat zurück, um sich zu verneigen.

»Es ist nie unter der Würde eines wahren Führers, seinem Feind entgegenzutreten.« Roku tat einen weiteren Schritt hinab, sein Bruder hob eine Fackel, um ihm den Weg zu leuchten. Das Licht tanzte über die mit Holz eingefassten Steine. »Ich möchte in das Gesicht von Takeda Shingens einzigem Sohn sehen und erfahren, welches Blut durch seine Adern fließt. Welche Furcht in seinen Augen lauert.« Sein Lächeln war eigentümlich gelassen, wie Eis, das dem heulenden Wind trotzt.

Raiden folgte dichtauf, und sein Bemühen, seine Worte und seine Gedanken zu ordnen, waren allzu offensichtlich. »Wenn du ihn nicht für verantwortlich an Vaters Tod hältst, warum musst du unbedingt etwas über ihn wissen? Mach Schluss mit ihm und du bist fertig damit.«

»Ich habe nie gesagt, dass ich ihn für unschuldig halte, Bruder. Der Junge ist ein paar Tagen vor dem vorzeitigen Tod des Kaisers aufgetaucht.«

»Ein Zufall. Wir haben ihn aus dem Wald vertrieben.«

»Ich glaube nicht an Zufälle.« Ein Augenblick verging, bis Roku wieder das Wort ergriff. »Erinnerst du dich an den Wasser-Obelisken, den Vater uns von einer Reise in den Westen mitgebracht hat, als wir klein waren?«

»Diese Apparatur, die die Tageszeit spiegelte? Sie zerbrach nach zwei Tagen. Wir wurden beide dafür bestraft.«

»Sie ist nicht zerbrochen. Ich habe sie auseinandergenommen.«

Raiden stockte auf diese Aussage hin. »Du wolltest herausbekommen, wie das Ding funktioniert?«

»Vielleicht.« Rokus und Raidens Blicke trafen sich. »Oder vielleicht wollte ich wissen, was sich in seinem Kern befand.«

»Dir hat es also einfach Spaß gemacht, es zu zerbrechen.«

»Nicht so infantil, Bruder.« Roku lachte leise. »Ich finde es leichter, etwas zu kontrollieren, wenn es in Stücken liegt. Der Schwarze Clan, Takeda Shingens Sohn, jeglicher Feind, der unsere Familie scheitern sehen will ...« Seine Stimme verklang im Nichts, während er einen weiteren Schritt abwärts unternahm.

Raiden seufzte, seine Verdrossenheit nahm Überhand.

«Takeda Ranmaru ist nicht dein Feind. Glaube mir, wenn ich dir sage, dass die Gerüchte über ihn sein Ansehen über jede Vernunft hinaus aufgebläht haben.« Seine Lippen kräuselten sich zu einem Hohlächeln. »Er lebte den größeren Teil eines Jahrzehnts unter betrunkenen Bauern im Wald. Er ist ein Dieb und ein Taugenichts. Sonst nichts.«

Wie ein Peitschenschlag kam Rokus Antwort. »Dieser Taugenichts ist der Sohn des Mannes, der gegen unseren Vater gearbeitet und sich unserer Familie jahrelang erwehrt hat. Herr Shingen führte den letzten Aufstand in unserem Land an.«

»Das heißt aber nicht, dass es bei seinem Sohn auf das Gleiche hinausläuft. Ich habe ihn geschlagen, ohne überhaupt einmal das Schwert in seine Richtung zu heben.« Die Fackel in Raidens Hand flackerte, als eine Bö aus gallenbitterer Luft auf sie zukam.

Unbeirrt fuhr Roku fort, sein Lächeln wieder gelassen. »Ich habe es schon gesagt, aber deine Arroganz ist dir nicht dienlich, Bruder.«

»Deine Neugierde wird dir hier auch keinen guten Dienst erweisen, mein Herrscher«, konterte Raiden. »Gestatte mir einfach, ihn zu töten. So werden wir ihn los, schnell und leise.«

Roku verschränkte die Hände hinter dem Rücken. »Selbst wenn er sich als unschuldig erweisen sollte, sollte sein Tod spektakulär sein.«

»Na gut, dann. Wir können ihn in der Bucht von Yedo ertränken. Kopfüber, so wie Vater es mit Asano Naganori gemacht hat. Oder lass ihn von den Befestigungsmauern hängen, bis der Rumpf von seinen Armen abreißt.«

»Vielleicht«, stimmte Roku zu. »Aber jetzt noch nicht. Es hilft nichts, Unkraut nur zu hacken. Man muss es an der Wurzel ausreißen.« Er schloss die Augen, als ob er so Klarheit in seinem Kopf schaffen würde. Seinen Gedanken Deutlichkeit verleihen würde. »Dies war der Fehler, den unser Vater gemacht hat. Es war nicht sein Ansinnen, den Samen von Takeda Shingens Zwiespalt zutage zu bringen. Er hat sich nicht die Zeit genommen, seinen Feind in Stücke zu zerlegen, also kam er zu Tode.« Seine Augen blitzten auf, ein Schatten fiel über sein Gesicht, wie Sturmwolken, die sich über einem See sammelten. »Ich werde ein besserer Kaiser sein als unser Vater. Ich werde jedes einzelne dieser Unkräuter finden und sie an der Wurzel ausreißen.« Diese letzten Worte sprach er leise, mit einer Stimme, in der Drohung mitschwang.

Als Raiden antwortete, tat er es mit großer Vorsicht. »Vielleicht hast du recht, mein Herrscher. Niemand kann leugnen, dass die Takeda-Familie ein Problem war, seit Herr Shingen die Pläne unseres Vaters für das Kaiserreich infrage stellte.« Er atmete tief ein. »Aber vielleicht, wenn wir lernen, seinen Sohn zu kontrollieren – oder ihn sogar auf unsere Seite zu ziehen –, könnte es möglich sein, das zu tun, was unserem Vater nicht gelang, und unser Land vereinen.«

Roku betrachtete seinen Bruder, als ob er es mit einem törichten Kind zu tun hätte. Eines, dem gegenüber er aber echte Gefühle hegte. »Unser Land vereinen?« Seine Züge verhärteten sich einen Augenblick, ein gallebitteres Lachen ertönte von seinen Lippen. »Ich weiß, wo meine Stärken liegen. Und du?«

»Meine Stärken liegen im Dienen und Beschützen meines Herrschers.« Ein kaltes Licht funkelte in Raidens Augen. »Und Rache zu üben an jenen, die uns zerstören wollen.«

»Wenn du mich beschützen möchtest, Bruder, musst du lernen, jene zu kontrollieren, die dich umgeben.« Roku nahm einen tiefen Atemzug. »Die Rache wird zu ihrer Zeit kommen. Kontrolle ist das, was ich brauche. Angst wird meine Waffe sein.«

Erkenntnis malte sich auf Raidens Gesicht ab. »Du willst Takeda Ranmaru durch Angst kontrollieren?«

Roku nickte. »Zuerst müssen wir ihm einen Grund zur Angst geben – nicht Angst vor etwas Einfachem wie dem Tod. Etwas Tiefergehendes. Und die Aufgabe beginnt mit dem Geist. Wenn ich will, dass das Volk von Wa mich uneingeschränkt respektiert, muss dies meine Vorgehensweise sein.«

Raiden hielt nachdenklich inne. »Du hast Sorge, dass dein Volk dich nicht respektieren wird? Das werden sie, denn du bist ihr himmlischer Herrscher. Es ist ihre Pflicht und dein

Recht.«

»Nein, Bruder.« Roku schüttelte den Kopf. »Respekt ist keine garantierte Sache. Respekt will verdient sein.« Mit diesen Worten schritt er zügig die letzten Stufen hinab und hielt dann inne. Er ließ die Augen sich an die Wand aus Dunkelheit gewöhnen, die er vor sich hatte, und murmelte etwas.

Wie ein Geist tauchte ein Mann auf. In seinen skelettartigen Händen trug er eine kleine hölzerne Truhe, eingebunden in Stäbe von stumpfen Eisen. Auf den ersten Blick schien das Eisen von Rost geschädigt, aber eine Andeutung von etwas viel Düstere durchdrang die Luft, wie der Geruch nach Kupfer, das zu lange dem Regen ausgesetzt war. Der Mann verbeugte sich, seine Kapuze fiel tiefer über eine Stirn, die mit Brandflecken übersät war. Wortlos gab Roku dem Mann ein Zeichen, ihm zu folgen.

Raiden blieb zurück, seine Gesichtszüge in Aufruhr verzogen. Er spähte in die Dunkelheit vor sich, dann wandte er sich zu dem hinter seinem Rücken verbliebenen Licht, sein Blick fing eine Bewegung oben am Anfang der Stufen auf.

Die fließende Gestalt seiner Mutter glitt im Schein einer Fackel vorbei. Sie blieb stehen, als sie ihn sah, und neigte den Kopf zur Seite, ihr ungebundenes Haar ein tintenschwarzer Wasserfall über einer Schulter. Ohne ein Wort zog sie die Rauchstrahlen der nahen Fackel zwischen die Hände, während sie die Finger in kleinen Kreisen drehte. Auf ihr Kommando begannen sich Gestalten herauszubilden. Sie verdichteten sich im Schein des Feuers und erwachten zum Leben, als sie ihnen sanft Atem einhauchte, dann sandte sie sie in Richtung ihres Sohnes.

Ein widerliches Gewürm, das unter den Hufen eines gewaltigen Stieres zermalmt wurde.

Raiden blickte seine Mutter stirnrunzelnd an. Als er jünger gewesen war, hatte ihn die Magie seiner Mutter bezaubert. Mit ihrer Hilfe hatte sie Geschichten auf eine Art zum Leben erweckt, von denen andere Jungen nur träumen konnten. Ihre Magie hatte ihm Trost gespendet, wenn er die abschätzig Beurteilung durch andere am Hof zu sehr spürte. Sie war der Grund dafür gewesen, dass ihm die Adligen ein gewisses Maß an Respekt erwiesen, trotz der Umstände seiner Geburt.

Die Angst vor der Magie seiner Mutter war eine Art Kontrolle gewesen, denn Magie war eine große Seltenheit. Und Magie wie die seiner Mutter? Sogar noch seltener. Nur einmal in einer Generation mochte sie vorkommen, gewährt von den Geistern einer Welt, die für zahllose Menschen ihr Leben lang verloren war.

Es handelte sich um eine Magie, die er selbst nicht besaß. Eine Magie, die Raiden einmal versucht hatte zu verstehen, nur um zu entdecken, dass er sie nie beherrschen würde, denn er war nicht auserkoren, sie auszuüben.

Er war nicht mit dem Talent gesegnet.

Verärgerung zog über sein Gesicht. Er hatte recht gehabt, die Beratung seiner Mutter zurückzuweisen. Nach nur kurzem Zögern folgte Raiden den Schritten seines Herrschers und kehrte der Magie, die ihn als Kind gerettet hatte, den Rücken.

Kanako sah zu, wie ihr einziger Sohn in der Dunkelheit unter ihr verschwand. Ein plötzlicher Schmerz breitete sich in ihrem Herzen aus. Er wand sich durch ihre Brust und

nistete sich in ihrem Magen ein wie ein schlüpfriger Aal, der im Schilfgeflecht lauerte, immer präsent.

Sie wusste, dass ihr kriegerischer Sohn nie in seiner Loyalität gegenüber seinem Herrscher wanken würde, trotzdem hatte sie ihn auf die Probe gestellt. Nur um zu sehen, wie er reagieren würde. Nur um zu sehen, ob er vielleicht seine Meinung ändern würde. Raiden war in diesem besonderen Stadium seines Lebens, wo er sich alles erhoffte, dachte, er wüsste alles und erwartete, ewig zu leben. Gelegentlich führte das zu unvorhersehbaren Folgen.

Aber die Zeit hatte Kanako gelehrt, dass das Erwartete selten eintrat. Der Tod klagte immer seinen Tribut ein. Das einzig unerschütterlich Wahre blieb die Macht. Die Macht, die man hatte. Die Macht, die man gab.

Die Macht, die man geheim hielt.

Raidens Loyalität seinem jüngeren Bruder gegenüber verlief wie der Fluss Kamo, der das Land teilte, durch die Mitte der Kaiserstadt. Vielleicht standen Kanako und ihr Sohn von Zeit zu Zeit an gegenüberliegenden Ufern, aber wenn die Pläne, die sie über Jahre gesponnen hatte, nun endlich zum Ziel führen würden, würde er neben ihr stehen. Ohne Frage.

Es traf zu, dass Raiden seinen Bruder mit einer bewundernswerten Art von Wildheit liebte. Aber Kanako war seine Mutter, und sie hatte viel aufs Spiel gesetzt, um ihm alles zu geben. Hatte vieles von vielen genommen, selbst ihren Geist, ihre Gedanken und Herzen.

Sie würde nicht zulassen, dass er es verschwendete, am wenigsten an diese wehleidige Ratte in gelber Seide.

Seufzend trat Kanako in einen Kreis, der Saum ihres Kimonos hob sich in die Luft und schluckte sie wie verblühende Blütenblätter, bis sie verschwand und nichts zurückließ außer einer Spur ihres Parfüms.

# *Geschöpfe des Windes und des Himmels*



Es war eine magische Nacht. Eine Nacht voller Geheimnisse, in deren Tiefe eine unverkennbare Kraft pulsierte.

Ein Versprechen, eine Drohung.

Es hatte schon vorher begonnen, als der Geruch von Metall und Moos in der Luft aufgekommen war. Der nachfolgende Sommersturm hatte alles belebt, was er berührte, und so eine bis in die Nacht nachklingende Üppigkeit gebildet.

Das Versprechen.

Direkt nach dem ersten vereinzelt Regen hatte ein Blitz den Himmel zerrissen. Donner hatte in den entfernten Bergen geroillt.

Die Drohung.

Die Festung Akechi Takamoris widerstand unerschütterlich dem Sturm, so wie sie es schon fünf Generationen lang getan hatte, in unverbrüchlichem Dienst gegenüber dem Minamoto-Clan. Immerhin war das bisschen Plätschern nichts gegen den Monsunregen, der mit Sicherheit in den nächsten Monaten folgen würde. Heute schien das Gewitter ganz im Widerspruch zu der Durchschnittlichkeit des Regens zu stehen. Als ob die Wolken ihre Drohung nur halbherzig ausgeführt hätten.

Als der Regen sich beruhigte – sein Klatschen wurde eins mit dem Klang zirpender Insekten und sich einbuddelnder Lebewesen –, erhoben sich neue Töne zwischen den Bäumen an der Grenze des Akechi-Besitzes.

Aus den tiefsten Tiefen der Schatten krochen Wesen hervor. Ihre Schemen und Umrisse schienen von der Nacht selbst geformt worden zu sein. Jeder einzelne ihrer Schritte hinterließ Spuren auf der Erde, wie von unsichtbarer Hand geleitet. Geschichten aus alten Zeiten hatten sie als Dämonen beschrieben, die aus dem Wald gekrochen kamen, einbestellt unter einem sich verdunkelnden Himmel. Diese Geschichten waren über die Jahre verlorengegangen, als die alte Magie mit jeder vergangenen Generation seltener wurde. Inzwischen gab es nur noch diejenigen, die mit den Fähigkeiten geboren wurden und diejenigen, die bereit waren, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, um sie zu erwerben, um ihnen Wahrheit einzuhauchen.

Doch dies hier waren keine Dämonen des Waldes, die zum Leben erweckt worden waren. Bis auf eine Ausnahme waren es Männer. Mindestens vierzig. Maskiert und in Schwarz gekleidet, trieb ein Ausdruck von Eile sie durch die Dunkelheit bis zu der Grundfeste des feindlichen Schlupfwinkels. Sie duckten sich nahe an den Boden und arbeiteten sich durch das sanft fließende Flussbett genau hinter den hoch aufgeschichteten